CHRIS FABRY

Mehr als mein HERZ

Roman

Aus dem Englischen von Eva Weyandt

GerthMedien

MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C014496
FSC
www.fsc.org

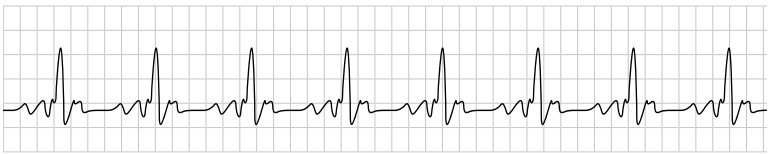
Verlagsgruppe Random House FSC® N001947
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
Enso Classic 95 liefert Stora Enso, Finnland.

Die amerikanische Originalausgabe
erschien im Verlag Tyndale House Publishers, Inc.,
unter dem Titel „Not In The Heart“.
© 2012 by Chris Fabry
© der deutschen Ausgabe 2014 by Gerth Medien GmbH, Asslar,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

1. Auflage 2014
Bestell-Nr. 816935
ISBN 978-3-86591-935-9
Umschlaggestaltung: Hanni Plato
Umschlagfoto: Andrew Lever/Shutterstock (Mann),
Ron Nickel/Photolibrary (Junge in Krankenhausbett)
Satz: DTP Verlagsservice Apel, Wietze
Druck und Verarbeitung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany

Für alle Suchtkranken und die, die sie lieben

Teil I



Kapitel 1

30 Tage vor der Hinrichtung

Die Probleme mit meiner Frau begannen, als sie sich für Jesus entschied und ich mich für eine Katze.

Manchmal ist das so im Leben. Das ist einer der Gründe dafür, warum ich auf Sanibel Island in dem Cottage lebte, das schon immer mein großer Traum gewesen war, und sie in Tallahassee unseren kranken Sohn pflegte. Aber ganz so einfach ist es nun auch wieder nicht. Es war nicht nur ihre Hinwendung zur Religion, die mich beschäftigte, oder die Hoffnung, Probleme könnten gelöst werden, wenn man sich auf den Glauben einließ.

Besagtes Cottage war eine winzige Hütte, wie sie bei den Klimaerwärmungsfreaks in Mode zu sein schien. Ich hatte es nicht deswegen gekauft, aber ich recycle meine Bierdosen. Mein kleiner Beitrag. In letzter Zeit war es ein nicht unerheblicher Beitrag. Im Cottage gab es ein Schlafzimmer im hinteren Teil und ein kleines Bad, eine Küchenzeile und einen Wohnbereich, den ich als Büro nutzte. Murrow, der Kater, machte es sich normalerweise auf dem Fenstersims gemütlich und starrte mit etwa so viel Interesse hinaus auf den Strand, wie ich für die Zahlung meiner Hypotheken aufbrachte. Es ist nicht so, dass ich nicht zahlen möchte. Ich *kann* nicht zahlen.

Ich lag auf dem Bett und surfte im Internet, was dem Bewusstsein, dass es mir an einem Ziel und einem Job mangelte, noch zusätzlich Nahrung gab. Die Satellitenfernsehgesellschaft hatte mir vor ein paar Monaten den Saft abgedreht, darum

holte ich mir online die neuesten Nachrichten über das nicht passwortgeschützte Netzwerk eines Nachbarn.

Ich hatte die Kürzungen in allen Bereichen kommen sehen. Ich wusste, es würde auch die Nachrichtenredaktionen treffen, aber ich hatte mich in dem Glauben gewiegt, dass ich bleiben könnte, auch wenn alle anderen gehen müssten. Doch ich hatte mich geirrt. Ich bekam eine Abfindung und ein Schulterklopfen. Die Preise auf dem Regal stopfte ich in einen Koffer, der jetzt auf dem Dachboden eines Cottages stand, das ich mir nicht leisten konnte.

Ich klappte meinen Laptop zu und erklärte Murrow, ich würde bald wieder zurückkommen. Als ob ihn das interessiert hätte. Barfuß verließ ich das Cottage und stieg die lange Holztreppe zum Strand hinunter. Wegen dieser Spaziergänge am Strand, bei denen ich den Kopf frei bekommen konnte, hatte ich das Cottage gekauft. Das Rauschen der Wellen, die meine Zweifel und Ängste überrollten. Der Geruch des Meeres und sein salziger Kreislauf von Leben und Tod.

Ein Elternpaar, ganz in Weiß gekleidet, ging mit seinen beiden Kindern am Strand spazieren. Wenn die Wellen heranrollten, quietschten die Kinder vor Freude.

Ich schlug die andere Richtung ein.

Mein Handy klingelte, als ich gerade an einer toten Seemöwe vorbeiging. Kein gutes Omen. „Tru, ich bin's."

Die Frau meiner Träume. Die Frau meiner Albträume. Alles, was gut und schlecht in meinem Leben war. Das „Ja, ich will", das ich nicht mehr gewollt hatte.

„Ellen. Was gibt's?"

„Wie geht es dir?" In ihrer Frage schwang ein Hauch von Mitgefühl mit, als würde sie nicht schon über Jahre hinweg ihren brodelnden Zorn mühsam im Zaum halten. Als gäbe es keine andere drängende Frage, und als würde sie nicht gerade die Bühne bereiten für den Gnadenstoß.

„Gut. Ich mache gerade einen Spaziergang am Strand."

Ich wünschte, du wärst nicht immer noch in meinem Kopf. Ich wünschte, du hättest nicht angerufen. Ich wünschte, ich könnte die letzten zwanzig Jahre im Sand vergraben. Was hast du dir dabei gedacht, einen Typen wie mich zu heiraten? Mein Leben ist eine Sandburg, und meine Tage sind Wind und Wasser.

„Hast du schon was gehört? Irgendwelche Angebote?"

„Keinen Plural in Bezug auf meine Jobaussichten. Nicht einmal einen Singular. Gestern hat sich der Sender aus Des Moines gemeldet. Sie haben sich für jemanden mit längeren Haaren und größeren Lungen entschieden."

Ich hörte das trockene Lächeln in ihrer Stimme. „Es ist nur eine Frage der Zeit; das weißt du."

„Ja, genau. Es ist immer nur eine Frage der Zeit, nicht wahr?"

Die Ironie dieser Bemerkung hing zwischen uns, und ich stellte sie mir vor in ihrem Hochzeitskleid ... und ohne. Und dann, wie wir uns zum ersten Mal in der Nachrichtenredaktion der Universität getroffen hatten, sie mit einer großen Brille und einer unmöglichen Bluse. Mit ihren Haaren, die nach Meer dufteten und sich anfühlten wie Seide. Mit ihrem scharfen Verstand, dem ansteckenden Lachen und dem Instinkt eines Bluthundes bei jeder Story, die sie verfolgte. Ich dachte, wir würden immer auf derselben Seite berichten, aber irgendwann war es so, dass ich weiter Schlagzeilen nachjagte und sie im realen Leben ankam.

„Ich habe da etwas, das dich interessieren könnte", erklärte sie.

„Wie alt ist sie?" Im Umgang mit Menschen, die ich liebe, verhalte ich mich nicht immer geschickt.

„Es ist keine Sie. Es ist ein Er und eine ziemlich gute Story. Eine Story, die dein Leben verändern könnte."

„Ich stehe nicht auf Männer."

Seufzend redete sie weiter. „Hast du von Terrell Conley gehört?"

Das war, als würde sie einen Historiker fragen, ob ihm der Name Alexis de Tocqueville etwas sagt. „Ich weiß, dass er auf die Hinrichtung wartet."

„Richtig. Nächsten Monat."

„Ich frage mich, wie seine Henkersmahlzeit wohl aussehen wird. Wie entscheiden die das überhaupt? Shrimps oder Steak oder Hummer? Makkaroni mit Käse? Wie kann man eine Mahlzeit genießen, wenn man weiß, dass das eigene Leben in wenigen Stunden zu Ende sein wird? Wie entscheidet man, welchen Film man sich ansehen will? Welchen würdest du aussuchen?"

Sie ging nicht darauf ein. „Ich kenne seine Frau Oleta. Sie wünscht sich, dass jemand die Geschichte aus seiner Sicht schreibt. Die ganze Familie möchte das."

Ich lachte. „In weniger als dreißig Tagen?"

„Sie haben etwas Geld zusammengekratzt. Nicht viel, aber es könnte vielleicht helfen."

„Wie viel ist vielleicht?"

„Ich weiß es nicht genau, aber ich dachte, du könntest Gina anrufen und fragen, ob-"

„Ich arbeite nicht mehr mit Gina und der Agentur zusammen. Sie vertritt mich nicht mehr."

„Das tut mir leid."

„Nur ein weiteres Schlagloch auf der literarischen Schnellstraße. Übrigens glaube ich nicht, dass Schreiben mein Ding ist." Diese Bemerkung war nicht wirklich ernst gemeint, sondern sollte ein Kompliment hervorlocken.

„Aber du bist sehr gut", kam dann auch prompt das Kompliment. „In letzter Zeit hast du nicht so viel Gelegenheit gehabt, aber ..."

„In den letzten Jahren sind nicht viele Politiker an mich herangetreten, die für das Präsidentenamt kandidieren, oder Sportler, die mit Dopingvorwürfen konfrontiert wurden. Das meinst du doch", erwiderte ich. „Woher kennst du diese Olata?"

„Oleta. Ich habe sie in der Kirche kennengelernt."

Grmpf. Irgendwie wusste ich doch, dass so etwas kommen würde.

Ich blieb vor einer Sandburg stehen, die mit Hilfe mehrerer Eimer erbaut worden war. Handtücher und Liegestühle waren im Augenblick verlassen. Meerwasser war in den Burggraben gelaufen, und aus einem Bungalow, der wie ein Leuchtturm oben auf dem Felsen stand, drang fröhliches Lachen zu mir herüber. Ein Paar, das sich liebte.

„Du musst doch ungefähr wissen, um welche Summe es sich handelt."

„Ein paar Tausend. Darüber haben wir nicht viel gesprochen. Das Wichtigste ist doch ... das ist nicht nur eine große Chance für dich, sondern auch für Adrian."

„Jetzt verstehe ich gar nichts mehr. Was hat Adrian damit zu tun?"

„Terrells Frau ist in meiner Bibelgruppe und weiß seit Jahren über Adrians Gesundheitszustand Bescheid. Sie fragt immer nach, wie es ihm geht. Es war Terrells Idee – er möchte sein Herz spenden. Adrian die Chance auf ein neues Leben geben."

Ich hätte ein Rad schlagen sollen. Unser achtzehnjähriger Sohn sollte die Möglichkeit bekommen, ein normales Leben zu führen? Doch ich war skeptisch, wie gute Journalisten so sind. „Ellen, das ist aussichtslos. Weißt du, wie lange so etwas dauert?"

„Das ist schon vor einer Weile angeleiert worden."

„Warum hast du mir nichts davon erzählt?"

„Du bist nicht gerade gut erreichbar gewesen."

„Das Gefängnissystem, die Behörden, sie werden das nie-"

„Der Gouverneur nimmt die Sache ziemlich ernst. Ich habe gehört, er arbeitet mit dem Rechtsausschuss zusammen. Es ist noch nicht genehmigt, aber die Aussichten sind nicht schlecht."

Der Gouverneur! Meine Nackenhaare richteten sich auf.

„Ellen, in Tallahassee gibt es eine Kanzlei, die alle Gesuche und Gegengesuche einreichen wird, die es nur gibt. Ich kann mir nicht vorstellen, dass diese Sache Erfolg haben wird."

„Ja, aber im Augenblick ist das unsere einzige Hoffnung." Ihre Stimme zitterte, und zum ersten Mal nahm ich den Lärm im Hintergrund wahr.

„Wo bist du?"

Sie schluckte krampfhaft, und ich stellte mir vor, wie sie eine Träne fortwischte. Darin hat meine Frau jede Menge Übung.

„Wieder im Krankenhaus", erklärte sie. „Intensivstation."

Ich fluchte verhalten, aber nicht ins Telefon. Nicht nur wegen der vielen Krankenhausrechnungen, die uns wieder ins Haus flattern würden, sondern weil es hier um meinen Sohn ging. Ich will ehrlich sein – in erster Linie dachte ich an die Rechnungen, aber die Vorstellung, dass er wieder an Schläuche und Monitore angeschlossen war, gab mir den Rest.

„Wie geht es ihm?"

„Nicht gut. Er hängt wieder an den Geräten. Dieselbe Geschichte."

„Wie lange bist du schon da?"

„Seit gestern Abend. Er hatte Probleme beim Atmen. Und große Schmerzen. Er fragt nach dir."

Schuldgefühle. Das musste ja kommen, nicht? „Sag ihm, er soll durchhalten, okay?"

„Komm her und besuch ihn. Das würde ihm so viel bedeuten."

„Ja, das werde ich." Die Antwort kam wie aus der Pistole geschossen, obwohl ich wusste, dass ich wegen Adrians extremer Katzenallergie meine gesamte Kleidung säubern müsste. Er reagiert auf Katzenhaare so allergisch wie ich auf die Todeszelle.

Ganz in ihrer Nähe ertönte eine Durchsage, die mich an jene erste Zeit erinnerte, als meine Antipathie gegen Krankenhäuser noch nicht ganz so groß war. Jetzt kann ich mir

noch nicht einmal Arztserien im Fernsehen anschauen. Meine Brust zieht sich zusammen, und der Geruch von Alkohol und Desinfektionsmittel mischt sich mit den Schreien eines kleinen Kindes, das Schmerzen hat, und der Erinnerung an einen Mann auf einer Bahre.

Adrians Herzkrankheit wurde durch Zufall entdeckt. Ellen achtete auf gesunde Ernährung, bevorzugte Naturheilmittel, Vollkorn-Seetangsandwiches und Eier von frei laufenden Hühnern, die jeden Abend, bevor sie sich in ihren Nestern schlafen legten, eine Gutenachtgeschichte vorgelesen bekamen. Natürliche Geburt mit einer Hebamme. All diese Dinge. Ihrer Ansicht nach waren Antibiotika des Teufels, und wenn unsere Kinder krank waren, schleppte sie sie nicht sofort zum Arzt. Aber dann musste sie selbst wegen einer Atemwegsinfektion, die einfach nicht besser wurde, doch einmal hin. Adrian war mit dabei, und aus Spaß legte die Ärztin das Stethoskop auch auf seine Brust.

Ellen weinte, als sie versuchte, den Ausdruck auf dem Gesicht der Ärztin zu beschreiben. Bei Adrians Geburt war sein Herzfehler nicht festgestellt worden.

Im Schnellverfahren lernten wir alles über angeborene Herzfehler, und es folgte eine Reihe von Operationen und Behandlungen, die unser Leben von Grund auf verändern sollten. Ellen hasst Krankenhäuser genauso sehr wie ich, aber für seine Kinder tut man eben, was getan werden muss.

„Terrell hat dieselbe Blutgruppe wie Adrian“, erklärte Ellen. „Er ist auch ungefähr genauso groß wie er, vielleicht etwas kleiner, aber das ist ja nur gut.“

„Ellen, du weißt, dass nichts daraus werden kann, nicht? Es gibt so viele Unwägbarkeiten. Und Menschen werden nicht von Ärzten hingerichtet.“

„Natürlich gibt es Richtlinien, aber es spricht nichts dagegen, einem bereits verstorbenen Spender Organe zu entnehmen.“

„Es wird einen Aufschrei geben von allen, die sich für das Leben einsetzen. Ich dachte, du wärst gegen die Todesstrafe."

„Das bin ich auch, aber Terrell will es so."

„Das spielt keine Rolle. In China ist es nichts Besonderes, dass Gefangenen Organe entnommen werden, aber wir leben nicht in China." Obwohl man beinahe den Eindruck gewinnen könnte, wenn man bei Walmart einkaufen geht.

„Das weiß ich doch. Aber ich weiß auch, dass mein Sohn sterben wird. Und Terrell und seine Frau möchten, dass aus ihrer Tragödie etwas Gutes entsteht. Sie wollen wissen, ob du seine Geschichte aufschreiben würdest. Ich dachte, dass..."

Sie verlor die Fassung, und sie weinen zu hören war, als würde ein einsames Gebet davontreiben und auf die verlassenen Küsten des Himmels treffen. Nicht dass ich glaube, dass es einen gibt, aber Sie wissen schon, bildlich gesprochen.

„Was dachtest du?", fragte ich.

„Vielleicht geht es hierbei nicht nur um Adrian. Vielleicht geht es bei allem, was wir in den vergangenen achtzehn Jahren durchgemacht haben, um etwas Anderes. Wenn Terrells Antrag abgelehnt wird und Adrian nicht überlebt ... vielleicht kann seine Geschichte dann wenigstens anderen Menschen helfen."

Ihre Selbstlosigkeit war mehr, als ich ertragen konnte. „Weißt du was? Irgendwelche anderen Menschen, die ein krankes Kind haben, sind mir egal. Die Gefangenen, die für ihre Verbrechen büßen, interessieren mich nicht. Und ich schere mich auch keinen Deut um die Protestler und Politiker, die hier ihre Nische gefunden haben. Mich interessiert nur, dass mein Sohn am Leben bleibt. Ist das zu viel verlangt?"

Mein emotionaler Ausbruch überraschte mich selbst, und ich bemerkte, dass die Familie in Weiß ihre Kinder von mir fort dirigierte.

Doch Ellen blieb ruhig. „Hättest du Zeit, in den kommenden dreißig Tagen an dieser Geschichte zu arbeiten? Mit dem Geld könnten wir zumindest ein paar Rechnungen bezahlen."

„Wenn sie eine Aufschiebung der Hinrichtung erreichen wollen, müssen sie sich direkt an die Presse wenden. Für ein Buch oder einen Artikel in einer Zeitschrift ist es bereits zu spät. Ihr müsst die Lokalsender für diese Geschichte interessieren und dazu bringen, dass sie darüber berichten –“

„Tru, sie wollen keine Aufschiebung. Terrell möchte Adrian sein Herz spenden. Und jemand muss seine Geschichte aufschreiben, bevor es zu spät ist. Egal wie es ausgeht, es wird eine tolle Story.“

Ich dachte bereits über einen Titel nach: *Herzensangelegenheit. Plötzlicher Herztod. Herzliche Grüße aus der Todeszelle.*

Sie fuhr fort: „Sie wissen über deine Vergangenheit Bescheid. Was du erlebt hast. Dass du gegen die Todesstrafe bist und aus welchem Grund. Trotz deiner Probleme, Truman, bist du der beste Journalist, den ich kenne. Du gehst einer Sache auf den Grund wie kein anderer. Ich denke, du solltest darüber nachdenken.“

Das Herz der Geschichte. Noch ein guter Titel. Ich merkte durchaus, dass sie mir Honig um den Bart schmierte. Es gefällt mir, wenn mir hübsche Frauen um den Bart gehen. Aber ich hasse die Komplikationen, die eine schöne Frau mit sich bringt.

„Ich schreibe keine evangelikalen Traktate.“

„Warum bist du nur so starrsinnig?“, zischte sie mich an. Ihre Stimme hallte nach, als hätte sie sich in eine Toilette oder ein Treppenhaus zurückgezogen. „Warum betrachtest du das hier als eine Art geistliche Verschwörung gegen dich und nicht als ein Geschenk? Das dir übrigens auf einem Silbertablett gereicht wird. Weise es nicht zurück. Du brauchst doch nicht dieselben religiösen Überzeugungen zu haben wie die Menschen, über die du schreibst. Mit Politikern oder Sportlern bist du doch auch nicht immer einer Meinung.“

„Wenn ich das mache, dann gehe ich der Wahrheit auf den Grund und bringe sie zu Papier. Ohne rosa Brille. So wie ich

sie sehe. Und wenn du von mir erwartest, dass ich in jedem zweiten Kapitel den dritten Vers eines frommen Liedes einfließen lasse und das Evangelium nach Terrell zitiere, dann kann ich diesen Auftrag nicht übernehmen. Dann nehmt doch lieber einen von euch Christen."

„Tru, sie wollen dich, weil du bist, der du bist, und weil du diese Geschichte auf deine Art erzählen wirst. Rede doch einfach mal mit Oleta. Lass es dir von ihr erklären. Wenn dir der Auftrag nicht gefällt, können sie sich immer noch einen anderen suchen. Aber die Zeit läuft ihnen davon."

Hinter mir versank die Sonne im Meer, und der Wind frischte auf. Ein Sturm war im Anzug, das konnte ich riechen. Vielleicht hatte ich aber auch nur vergessen, ein Deo zu benutzen.

„Ich werde darüber nachdenken."

Ich war gar nicht lange fort gewesen, doch als ich die Treppenstufen hochstieg, hörte ich, wie sich ein Fahrzeug vom Haus entfernte. Bis ich meine Haustür erreichte, waren die Scheinwerfer bereits in der Ferne verschwunden.

Murrow hockte noch immer auf dem Fensterbrett und schaute mit dem ihm eigenen überheblichen Blick auf mich herab. *Menschen sind eine solche Vergeudung von Sauerstoff,* schien er zu sagen. Vielleicht hatte er recht. Vielleicht waren wir wirklich vollkommen überflüssig und würden am besten von diesem Planeten getilgt. Aber etwas in mir drängte mich weiterzumachen, wie die Ameise, die vor mir einen Grashalm über den Bürgersteig zerrt, bis eine starke Windbö ihn davonbläst. Die Ameise holt sich einen anderen Grashalm und fängt von vorn an. Allein beim Zuschauen empfinde ich schon eine tiefe Erschöpfung.

An der Haustür klebte ein offizielles Schreiben, in dem mir mitgeteilt wurde, dass die Bank die Zwangsvollstreckung eingeleitet habe und ich das Haus räumen solle. Ich hatte bereits mehrere solcher Schreiben bekommen und heftete sie

sorgfältig ab in der Hoffnung, die steigende Flut der Zwangsvollstreckungen würde an meinem kleinen Cottage vorübergehen, bis ich einen neuen Job gefunden hatte.

Ich riss das Schreiben von der Tür ab und putzte mir damit den Sand von den Füßen. Und plötzlich durchzuckte mich ein schrecklicher, gar nicht guter, ganz und gar übler Gedanke: die Zeitung. Mit jeder Androhung einer Zwangsvollstreckung wurde mein Name bei den amtlichen Mitteilungen veröffentlicht. Das bedeutete, dass auch andere erfuhren, wo ich steckte. Andere ... sprich, Leute, denen ich Geld schuldete. Böse Menschen.

Wieder rollte ein Wagen vorbei, sehr langsam. Getönte Scheiben. Mit einem leisen Schnurren des teuren Motors.

Ich eilte ins hintere Zimmer, holte alle Koffer hervor, derer ich habhaft werden konnte, und stopfte alles von Wert hinein: Bücher. Fotos von mir mit irgendwelchen Prominenten. Verschwommene Erinnerungen an Auslandsreisen, Kriegsgebiete, Interviews mit Generälen und Würdenträgern, die entweder Ruhm erlangten oder ihr Leben verloren.

Ich widerstand dem Drang, mich hinzusetzen und in Erinnerungen zu versinken. Der vorbeifahrende Wagen hatte mir klargemacht, dass ich keine Zeit verlieren durfte. Ich packte meine Tagebücher und Notizbücher zu den Fotos in die Koffer, stopfte meine Klamotten in einen anderen und verstaute ihn im Kofferraum meines Wagens. Die anderen hievte ich mir auf die Schulter und marschierte über den sandigen Pfad zum Haus der Grahams. Nette Leute. Er hatte bei der Air Force gearbeitet und war mittlerweile pensioniert. Sie waren wegen der Sonne und der Meerluft hergekommen. Jeden Tag gingen sie am Strand spazieren wie zwei treue Hunde, Pfote in Pfote.

Jack und Millie saßen auf ihrer Veranda, und ich fragte, ob ich mir ein wenig Platz in ihrer Garage borgen könnte für einige Koffer. „Ich muss verreisen. Andere Leute werden in meinem Haus leben."

„Kommen Verwandte zu Besuch?“

„Nein, die Bank will es haben.“

Millie rappelte sich mühsam aus ihrem Schaukelstuhl hoch und blieb eine Weile neben ihrer Haustür stehen. „Wenn du Hilfe brauchst, Truman, kannst du dich jederzeit an uns wenden.“

Jack nickte, und diese Geste trieb mir beinahe die Tränen in die Augen. „Wie viel bist du im Rückstand?“, fragte er.

„Ich brauche nur ein wenig Platz in der Garage.“

„Was ist mit deiner Katze?“

„Murrow kommt mit mir.“

„Falls wir irgendetwas tun können …“ Jacks Stimme verklang.

„Vielen Dank. Vielen Dank euch beiden. Danke für eure Freundlichkeit.“

„Wir beten jeden Tag für Adrian“, fügte Millie noch hinzu.

Die Garage war tadellos aufgeräumt. Alles hing fein säuberlich an Haken an der Wand oder war ordentlich in die Regale eingeräumt. Ich hätte auch zur Air Force gehen sollen. Im hinteren Teil fand ich ein leeres Plätzchen neben einigen Gartengeräten. Ich verabschiedete mich von Millie und Jack. Auf dem Weg zu meinem Cottage drehte ich mich noch einmal um und schaute zu ihnen zurück. Sie standen wie Wächter auf ihrer Veranda, und das verblassende Licht der untergehenden Sonne warf einen goldenen Schimmer auf sie und ihr Haus.

Als Murrow der Transportbox gewahr wurde, flüchtete er sich unter das Sofa, und ich drohte ihm, ihn an das chinesische Restaurant am Ort zu verkaufen. Eine Dose Katzenfutter und meine sanfte Stimme lockten ihn schließlich in die Box, und los ging es.

Ich schrieb meiner Frau eine SMS: *Rufe deine Freundin morgen an. Kann ich Abbys Zimmer haben?*

Während ich über die Küstenstraße auf die sich am Horizont zusammenballenden Wolken zufuhr, summte das Telefon in

meiner Hemdtasche. *Schlüssel unter dem Frosch. Keine Katze.* Mit der nächsten SMS kam Oletas Nummer und eine kurze Botschaft: *Du bist genau der Richtige für diese Story.*

Vielleicht hatte sie recht. Vielleicht war ich genau der Richtige für diese Aufgabe. Ein Verlierer erzählt die Geschichte eines verwandten Geistes. Auf jeden Fall hatte ich nichts Besseres zu tun. Doch während meine Hand, die ich durch das geöffnete Fenster nach draußen hielt, den Widerstand der kühlen Luft spürte, fühlte es sich eher an wie das Ende eines neuen Kapitels, nicht wie der Beginn.

Kapitel 2

29 Tage vor der Hinrichtung

Ich erwachte mit dem unbestimmten Gefühl, dass ich irgendwo war, wo ich nicht sein sollte, in erster Linie deshalb, weil mich Michael Jackson und Justin Timberlake von den Wänden anstarrten. Die rosa Bettwäsche war beunruhigend, aber nicht halb so beängstigend wie das Klopfen an der Haustür und die Tatsache, dass mein Koffer noch im Wagen lag und ich mich wegen des Katzenverbots bis auf die Unterwäsche ausgezogen und meine Sachen draußen gelassen hatte.

Ich sprang aus dem Bett, lief in die Küche und spähte zum Fenster hinaus. Die einzigen Klamotten von mir, die es noch im Haus gab, lagen im Kleiderschrank in Ellens Zimmer. Alles andere hatte ich mitgenommen, der Rest war fortgegeben worden. Im Bad hing Ellens Morgenrock. Adrian hatte ihn ihr vor ein paar Jahren zu Weihnachten geschenkt. In aller Eile warf ich ihn über. Meine Männlichkeit wird durch die Farbe Rosa nicht beeinträchtigt, aber ich versuche, mich in der Öffentlichkeit nicht in Frotteekleidung zu zeigen.

„Mr Wiley?“, rief eine Frau an der Haustür.

Widerstrebend ging ich zur Tür. Dabei fiel mir auf, dass Ellen unser Hochzeitsfoto vom Kaminsims genommen und auf das Klavier gestellt hatte. War das nun ein gutes Zeichen oder noch so eine tote Seemöwe?

Ich öffnete die Haustür. Feuchte Morgenluft schlug mir entgegen. In der Nacht hatte es fast ununterbrochen geregnet. Jetzt schien die Sonne, und draußen herrschte ein Klima wie

in einer Sauna. Eigentlich hatte ich Murrow bei Sonnenaufgang aus dem Auto holen wollen. So viel zu guten Absichten.

Vor der Tür stand eine Frau, die ich auf Ende 30 schätzte, obwohl afroamerikanische Frauen für mich immer etwa zehn Jahre jünger aussehen, als sie tatsächlich sind. Sie war geschmackvoll gekleidet. Eleganter brauner Hosenanzug, ausladende Reifohrringe. In einem Arm hielt sie eine ledergebundene Bibel und in der anderen eine prall gefüllte Einkaufstüte. Beinahe hoffte ich, sie würde fragen, ob sie hereinkommen und sich mit mir über die Bibel unterhalten könnte, denn dann könnte ich ihr die Tür vor der Nase zuschlagen, aber ich hatte nicht den Eindruck, dass sie von den Zeugen Jehovas kam.

Verblüfft starrte sie auf meinen Morgenrock. Ihr Blick wanderte weiter zu den Sachen, die ich am Abend zuvor über dem Emaille-Frosch vor der Tür abgeworfen hatte. Ein Teil von mir wollte es erklären, doch dann beschloss ich, sie in dem Glauben zu lassen, der Frosch wäre einfach modebewusst.

„Kann ich Ihnen helfen?“, fragte ich.

„Das hängt davon ab, ob Sie Truman Wiley sind oder nicht.“

„Der bin ich.“ Ich streckte meine Hand aus.

Sie lächelte und schüttelte sie fest. „Oleta Conley. Ihre Frau sagte, ich solle heute Morgen einfach vorbeikommen. Wir sollten keine Zeit mehr verlieren.“ Sie schob sich an mir vorbei ins Haus, als würde es ihr gehören.

„Ja, kommen Sie doch herein. Ich koche uns einen Kaffee“, sagte ich.

Ich folgte ihr in die Küche. Sie bewegte sich entschlossen, als hätte sie eine Verabredung mit dem Allmächtigen. Die Tüte stellte sie auf einem der Stühle ab. Nachdenklich wanderte ihr Blick über die Schranktüren. „Ich glaube, in diesem Schrank bewahrt Ellen den Kaffee auf“, sagte sie und öffnete gleich beim ersten Mal die richtige Tür.

„Ich ziehe mir schnell mal was über, wenn Sie nichts dagegen haben. Bin gleich wieder da.“

Sie hob die Hand, ohne sich umzudrehen. Als ich zurückkehrte, roch es in der Küche nach frisch gebrühtem Kaffee. Der Duft versetzte mich auf der Stelle zurück in eine glücklichere Zeit mit Ellen, als wir morgens gemeinsam Kaffee getrunken und die Zeitungen studiert hatten. Oleta hatte das Geschirr gespült, das im Spülbecken stand, und saß nun am Tisch und las in ihrer Bibel, die etwa in der Mitte aufgeschlagen war.

„Wie geht es Adrian?“, fragte sie, ohne aufzublicken. „Haben Sie heute schon was gehört?“

„Noch nicht. Ich weiß aber, dass Ellen noch bei ihm im Krankenhaus ist.“

„Ich bete für diesen Jungen beinahe schon so lange, wie ich für meinen Mann gebetet habe. Manchmal erscheint uns Gottes Handeln ziemlich unfair, nicht?“

Ich spähte in die Tüte und brummte eine Art Zustimmung, aber ich hatte nicht vor, mich auf ein solches Gespräch einzulassen.

„Das Material werden Sie als Hintergrundinformation brauchen“, erklärte sie. „Alle Zeitungsartikel und Berichte nach dem Mord und über die Zeit, die Terrell schon im Gefängnis sitzt. Ich habe auch die Prozessprotokolle mitgebracht – zumindest die, die ich bekommen konnte. Ein Video von der Berichterstattung in den Nachrichten aus jener Zeit und eins, das bei der Verhandlung vorgelegt wurde. Ich habe erst kürzlich eine DVD davon brennen lassen. Und das ist eine Aufnahme von Terrells Lebenszeugnis. Seiner geistlichen Reise.“

„Mrs Conley, nicht so schnell. Ich weiß nicht, was meine Frau Ihnen gesagt hat, aber ich habe Bedenken in Bezug auf dieses Projekt.“

„Bedenken? Wenn ich ehrlich bin, habe ich auch Bedenken.“

„Welche?“

„Ein Mann, der seinen Sohn nicht im Krankenhaus besucht, macht mich skeptisch. Ein Mann, der seine Frau im Stich lässt,

macht mich skeptisch. Ein Mann, der sein Geld an Spielautomaten verspielt, macht mich skeptisch."

Wie beleidigend. Ich spiele nicht … nur, wenn ich Kleingeld in der Tasche habe.

„Ein Mann, der eine Katze mit herbringt, obwohl er weiß, dass sein Sohn allergisch darauf reagiert, macht mich skeptisch."

„Ich habe sie nicht mit hereingebracht. Adrians Allergie ist der Grund, warum meine Sachen draußen über dem Frosch liegen."

„Sie haben Ihre Katze während des Wolkenbruchs im Auto gelassen?" Sie verdrehte die Augen. „Sie werden das hier vermasseln. Das weiß ich einfach."

„Wenn Sie auf der Suche nach Mr Perfekt sind, dann bin ich nicht Ihr Mann", sagte ich, schnappte mir die Tüte und hielt sie ihr hin. „Sieht so aus, als müssten Sie sich einen anderen suchen."

„Genau das war mein Gefühl, bevor ich gehört habe, was Sie in der Vergangenheit bereits alles gemacht und erlebt haben. Und Terrell scheint tödlich entschlossen zu sein, dass Sie das Buch schreiben sollen. Ich habe versucht, es ihm auszureden, doch er hört nicht auf mich. Er meinte, Gott hätte ihm gesagt, Sie wären der richtige Mann."

Ich dachte über die Ironie der Bemerkung nach, dass ihr Mann „tödlich entschlossen" sei. Mein Arm mit der Tüte erlahmte. Ich stellte sie auf den Tisch zwischen uns. „Nun, dann wird das wohl eine weitere Enttäuschung in seinem Leben sein."

„Sie weisen uns ab?"

„Ich denke, das wäre nur fair."

Sie nahm die Tüte und stellte sie auf den Boden, wohl, um freies Schussfeld zu haben. „Ich wollte nicht zu direkt werden, aber Sie scheinen das zu brauchen. Mir gefällt nicht, was in Ihrer Familie vorgeht, aber ich weiß auch, dass jede Medaille

zwei Seiten hat, also bin ich bereit, Ihnen einen Vertrauensvorschuss einzuräumen."

„Sie brauchen mir gar nichts einzuräumen, Oleta. Und wenn Sie jetzt gehen würden, füttere ich meine Katze und fahre zum Krankenhaus."

„Mr Wiley, setzen Sie sich."

„Nein, das ist mein Haus."

„Das ist nicht Ihr Haus. Sie haben Ihr Haus verlassen und sich mit irgendeinem jungen Ding in Ihre Hütte am Strand zurückgezogen."

„Hat Ellen Ihnen das erzählt?"

„Warum sonst lassen Männer ihre Familien im Stich?"

„Offensichtlich sind Sie falsch informiert. Ich hatte keine andere. Ich brauchte etwas Zeit für mich, um nachzudenken."

„Und Sie haben noch nicht genug von Reisen in den Kosovo, nach Bagdad, Afghanistan oder an andere Kriegsschauplätze? Lassen Sie mich Ihnen eine Frage stellen: Wie viele Geburtstagspartys Ihrer Kinder haben Sie verpasst? Wie viele Spiele der Schulmannschaften? Klaviervorspiele? Den Abschlussball Ihrer Tochter?"

Das zeigte, dass sie gar nichts wusste – Adrian hatte nie in einer Schulmannschaft gespielt.

„Und was wollen Sie damit sagen?", fragte ich.

„Ich will damit sagen, dass Sie ein schlechter Vater gewesen sind. Ob Sie nun eine Geliebte haben oder nicht, ist bedeutungslos. Aber Sie haben die Möglichkeit, das Talent, das Sie bekommen haben, sinnvoll einzusetzen. Sie können etwas tun, das etwas bewirken wird."

„Und Sie bieten mir die Chance, innerhalb von dreißig oder weniger Tagen zu beweisen, dass Ihr Mann unschuldig ist."

„Es sind jetzt nur noch neunundzwanzig", korrigierte sie. „Und es geht nicht darum, irgendetwas zu beweisen."

Oleta erhob sich und holte sich eine Tasse aus dem Schrank. Sie goss sich Kaffee ein und setzte sich wieder.

„Ich weiß, dass Terrell das Gefängnis nur noch im Leichenwagen verlassen wird“, bemerkte sie. „Mit einem Schildchen an seinem großen Zeh. Ich habe mich damit abgefunden. Und er auch.“

„Dann gibt er also zu, dass er dieses Verbrechen begangen hat.“

„Nein. Er hat diese Frau nicht getötet.“

„Und warum wollen Sie nicht, dass ich Beweise für seine Unschuld finde?“

„Wenn Sie das können, umso besser. Ich hätte Terrell gern wieder zurück, aber ich mache mir in dieser Hinsicht keine Hoffnungen.“ Die Kaffeemaschine gurgelte und zischte. „Ich wäre ja eine Närrin, wenn ich Sie anstellen würde, damit Sie Beweise für die Unschuld meines Mannes finden, wo Ihr Sohn doch auf sein Herz wartet. Wie nennt man das – einen Interessenskonflikt?“

Ich nickte, immer noch stehend. Diese Frau war wirklich eine Bulldogge. Und auch sehr klug. Ich hasse kluge Bulldoggen.

„Mein Ziel ist nicht, diese Hinrichtung zu stoppen. Wenn Gott eingreifen möchte, dann bin ich natürlich einverstanden. Mehr als einverstanden. Aber mein Glaube ist groß genug, um zu erkennen, dass es auf diesem Weg, auf den wir geführt wurden, um mehr geht als um die Frage, ob Terrell schuldig oder unschuldig ist. Josef wurde für etwas, das er nicht getan hatte, ins Gefängnis geworfen, und am Ende hat er seine Familie und das ganze jüdische Volk gerettet.“

Ganz vage erinnerte ich mich an die Geschichte von Josefs buntem Mantel. Der nächste Schluck Kaffee holte mich in die Gegenwart zurück.

„Ich möchte, dass Terrells Geschichte erzählt wird, weil sie einem anderen Menschen vielleicht helfen kann“, erklärte sie. „Die Wahrheit hilft immer weiter. Sie könnte sogar Ihnen helfen.“

„Oh, ich verstehe. Das ist also Ihr Plan. Sie haben sich mit meiner Frau verbündet. Sozusagen Gefängnisdienst von innen nach außen. Terrell möchte meine Seele retten, bevor er in die Todeskammer geht."

Sie schüttelte langsam den Kopf. „Ellen hat nicht einmal annähernd beschrieben, wie gemein Sie sein können."

„Ich? Sie werfen mir vor, meine Frau betrogen zu haben, und jetzt bin *ich* derjenige, der gemein ist?"

Sie erhob sich, goss den Rest Kaffee ins Spülbecken und schaltete die Kaffeemaschine aus, als wäre ich dazu nicht in der Lage.

„Sieht so aus, als wären wir uns auf dem falschen Fuß begegnet", sagte sie. „Ich entschuldige mich dafür, dass ich-"

„Kein Problem. Ich verzeihe Ihnen. Hier ist Ihre Tüte und ich wünsche Ihnen noch alles Gute."

„Auf Wiedersehen, Mr Wiley", sagte sie, ging nach draußen und zog die Tür hinter sich ins Schloss.

Ich blieb in der Küche stehen und schäumte vor Wut, bis ich mein Handy im hinteren Schlafzimmer läuten hörte. Während ich mich meldete, starrte ich Michael und Justin an.

„Bist du wach?", fragte Ellen.

„Ja, ich habe deine Freundin Oleta kennengelernt."

„Was ist passiert?"

„Sagen wir, wir kamen nicht sonderlich gut miteinander klar."

Die Türglocke läutete.

„Tru, du musst ihr nachgehen."

„Nein, das tue ich nicht."

„Vermassle das nicht."

Ich ging zur Haustür. „Sieh mal, es gibt gar nicht genug Geld auf der Welt für diesen Job. Mit Menschen wie ihr kann ich nicht zusammenarbeiten."

Durch das kleine Fenster in der Tür erspähte ich braune Haare und kreisende Ohrringe.

„Sie ist wieder da; bleib dran."

„Rede mit ihr, Tru."

Ich öffnete die Tür. „Ja?" Es war nicht das höflichste *Ja* in der Geschichte des Türöffnens, aber mehr war nicht drin.

„Ich dachte, es würde Sie vielleicht interessieren, dass Ihr Wagen fort ist."

Die Einfahrt, wo ich ihn abgestellt hatte, war leer.

Oleta wandte sich zum Gehen, und ich rief ihr nach: „Haben Sie gesehen, wer ihn abgeholt hat?"

„Ein Mann mit einem Abschleppwagen."

Ich drückte mir das Telefon ans Ohr. „Ich rufe zurück."